

Das gelobtere Land im Norden Kanada und die Flüchtlinge aus den USA

Christine Keilholz

Summary: Canada is often held up as the poster child of successful migration policy. Its immigration model has been lauded the world over, especially in Europe in the wake of the 2015 refugee crisis. But this model is based on a highly selective refugee policy which, despite the liberal government of Justin Trudeau and a few championed examples, remains highly restrictive. A closer look at the Canadian system shows that it is far from the perfect solution to the European situation.

Kurz gefasst: Kanada gilt international als Paradebeispiel der erfolgreichen Einwanderungspolitik. Sein Migrationsmodell wird von allen Seiten und vor allem seit der Flüchtlingskrise 2015 in Europa gelobt. Doch bei der Aufnahme von Geflüchteten wählt Kanada streng aus. Die Flüchtlingspolitik bleibt auch unter der liberalen Regierung von Justin Trudeau trotz einiger berühmter Ausnahmen sehr restriktiv. Ein genauerer Blick auf das kanadische System zeigt, dass es sich kaum auf die europäische Situation übertragen lässt.

Im Januar 2017 setzte Justin Trudeau einen Tweet ab, nein ein Symbol: „An die, die vor Verfolgung, Terror und Krieg fliehen“, schrieb der Premier auf Twitter, „Kanada heißt Euch willkommen, unabhängig von Eurer Religion“. Der Tweet war eine Reaktion auf US-Präsident Donald Trumps Einreisestopp gegen Muslime. Trudeau fand damit weltweit Beachtung. Sein Land gilt als eine erfolgreiche Einwanderergesellschaft. Kanada scheint richtig zu machen, was Europa noch überfordert.

Über das gelobte kanadische Einwanderungssystem der Kanadier ist in Deutschland wenig Konkretes bekannt. Es dient in der Debatte eher als Chiffre. Dahinter steht eine Politik, die auf harte Auswahl und weiche Förderung setzt. Zum einen konzentriert sich das kanadische Modell bewusst auf die Einwanderergruppen, die sich gut in den Arbeitsmarkt einfädeln. Zum anderen wird denen, die Zugang erhalten, Gleichberechtigung bei Jobsuche und Aufstiegschancen geboten.

Der Unterschied zu Deutschland und Europa wird schnell klar: Das kanadische Modell basiert auf einer positiven Grundhaltung gegenüber Migration. Kanada ist grundsätzlich einwanderungsfreundlich eingestellt, darüber herrscht in der Gesellschaft ein breiter Konsens. Zugrunde liegt die Überzeugung, dass der heimische Wohlstand auf dem Zuzug qualifizierter Ausländerinnen und Ausländer basiert. Von Europa aus wird gern auf das Punktesystem verwiesen, das die Zuwanderung nach Kanada seit 1967 regelt. Dieses System wählt Einwandernde nach Kriterien wie Ausbildung, Sprachkompetenz, Berufserfahrung und Anpassungsfähigkeit aus – und lässt nur diejenigen zu, die diese Kriterien erfüllen.

Dieses System wurde in der Flüchtlingskrise 2015 in Europa berühmt. Damals kam der Ruf nach einer Regulierung entsprechend dem kanadischen Modell aus ganz unterschiedlichen politischen Lagern. Vielen in Europa erscheint es sinnvoll, nur jene Flüchtlinge hereinzulassen, die die Kriterien des kanadischen Modells erfüllen. Aber dieses Modell ist eben für Einwanderung gedacht – und nicht für eine humanitäre Leistung wie die Flüchtlingsaufnahme. Schutzsuchende können eben nicht nach Zeugnissen und Sprachkenntnissen gefragt werden. Dennoch: Kanada wirkt Zuwanderern und Flüchtlingen gegenüber offener und menschlicher als westliche Gesellschaften. Im Vergleich zu Deutschland gelingt es Kanada, mehr Migrantinnen und Migranten in Arbeit und mehr Einwandererkinder an die Universität zu bringen. Was sich hier auszahlt, ist die längere Erfahrung in der Kunst, Menschen unterschiedlicher Herkunft zu vereinen. Zum Markenkern der kanadischen Methode gehört es, den Gruppen ihre Eigenarten zu belassen. Multikulturalismus, Diversität und Einwanderung gehören zur Identität Kanadas.

Unter Premierminister Justin Trudeau mehr als je zuvor. Der 47-jährige Liberale präsentiert sein Land als internationalen Pionier in allen wichtigen Zukunftsfragen. Trudeau hat eine ehrgeizige Klima-Agenda gesetzt, er treibt die Versöhnung mit den First Nations voran, den indigenen Völkern Kanadas, und zeigt der Welt, wie Multikulturalismus geht.

Ganz so umfassend, wie es klingt, ist das Willkommen allerdings nicht. Denn auch bei der Aufnahme von Flüchtlingen wählt Kanada streng aus. Das flächenmäßig zweitgrößte Land der Erde und Mitglied der G7 der reichsten Industrienationen ist offen – aber eben nicht für alle. Das zeigt sich aktuell, wo das Land erstmals mit illegaler Einwanderung in großer Zahl zu tun hat. Grund ist die

restriktive Einwanderungspolitik der USA. Seitdem Trump Präsident ist, ziehen Menschen, die sich illegal in den USA aufgehalten haben, nach Kanada weiter. Gut 40.000 Geflüchtete, die hauptsächlich aus Mittelamerika stammen, kamen seit 2017 über die grüne Grenze nach Kanada – ohne dort wirklich willkommen zu sein. Nur die Hälfte der Kanadier zeigte sich in Umfragen bereit, Flüchtlinge aus den USA aufzunehmen. Kanada ist gewohnt, selbst auszusuchen, wer kommt.

Seit der Staatsgründung 1867 hielt die ehemalige britische Kolonie immer wieder Ausschau nach für sie attraktiven Einwanderergruppen. Ihnen gewährte das Land gute Bedingungen, bevor sie anderswo Aufnahme suchten. Das brachte Menschen ins Land, die gute Ausbildung und Mobilität beisteuern konnten und motiviert waren, in Kanada etwas aufzubauen. Sie mussten freilich in das Bild passen, das Kanada von sich hatte. Das war bis in die 1960er-Jahre das Bild einer weißen Siedlergemeinschaft, die ausschließlich in Europa um neue Mitglieder warb. Von dort bis zur multikulturellen Nation, die Kanada heute ist, war der Weg weit. Die Öffnung für eine Einwanderung aus aller Welt folgte schlicht der Notwendigkeit. Denn aus den bevorzugten Herkunftsländern Großbritannien und Frankreich machten sich nicht genug Menschen auf den Weg, um Kanadas Weiten zu besiedeln.

In den 1930er-Jahren, zur Zeit der Großen Depression, bot sich das Land als neue Heimat für Osteuropäerinnen und Osteuropäer mit landwirtschaftlichem Hintergrund an. Sie sollten ihr Glück auf dem Land suchen, aber nicht den städtischen Arbeitsmärkten zur Last fallen. Viele Polen folgten damals dem Ruf Kanadas und dem Versprechen auf Land. Nach dem Prager Frühling 1968 bot Kanada gut ausgebildeten Flüchtlingen aus der Tschechoslowakei Aufnahme an, die ihr Land nach der sowjetischen Machtübernahme verlassen wollten. Heute zählt die tschechische Community in Kanada 100.000 Menschen. Doch längst sind Menschen aus Europa nur noch ein kleiner Teil jener, die sich entschließen, Kanadier zu werden. Tausende Industriearbeiter aus Jamaica kamen, als sich Kanada in den 1960er-Jahren auch für nicht weiße Einwanderung öffnete. Bis heute kommt ein Drittel der schwarzen Bevölkerung Kanadas aus Jamaica.

In seiner Integrationspolitik profitiert Kanada von einer günstigen geografischen Lage: Es ist umgeben von drei Weltmeeren, die es von den meisten Konflikten in der Welt abschirmen. Dass die USA der einzige direkte Nachbar sind, ist für die Wirtschaftspolitik ein Problem – aber für die Einwanderungspolitik ein Segen. Die USA wirken als Puffer gegen illegale Einwanderung aus dem Süden. Jedenfalls taten sie das, bis Donald Trump ins Amt kam. Derart geschützt, hat sich in Kanada ein Grundkonsens etabliert, der die Aufnahme von Flüchtlingen als moralische Selbstverständlichkeit begreift. Fast die gesamte politische Klasse spricht sich für Einwanderung aus. Noch gibt es in Kanada keine große Anti-Immigrations-Partei.

Doch Kanada ist keine Insel in der weltweiten Stimmungslage. Einwanderungskritische Positionen, die in den USA und Europa um sich greifen, werden langsam lauter. Aber die Diskussion entfaltet bei Weitem nicht dieselbe Schlagkraft wie in Europa. Eine große Ausnahme stellt die Provinz Quebec dar, wo nationalistische Kleinparteien regelmäßig Stimmung gegen Neuankömmlinge machen. Die Provinz ist die einzige französischsprachige Region in Nordamerika. Dort herrscht die Mentalität einer schrumpfenden Kultur, die sich gegenüber der englischsprachigen Mehrheit behaupten muss. Quebec fährt gegenüber Muslimen einen strengeren Kurs als der Rest des Landes. Parteien, die auf Identität, Abschottung und Eigenständigkeit pochen, erzielen regelmäßig Erfolge. Zuletzt bei den Provinzwahlen im Herbst 2018, als der rechte Bloc Québécois die Liberale Partei aus der Regierung fegte.

In Toronto zeigt sich ein ganz anderes Bild. Die 2,7-Millionen-Stadt am Ontario-See ist der Magnet für Einwanderer. 47 Prozent der Torontonians sind nicht in Kanada geboren. Die Stadt hat ein indisches Viertel, ein koreanisches, ein Little Italy und Greektown. Auch das entspricht dem kanadischen Prinzip der Integration. Den Gruppen wird ihre Identität gelassen. „Niemand braucht seine Kultur aufgeben, wenn er zu uns kommt“, lautet der Grundsatz dieser Politik. In Europa wäre sofort die Sorge um Parallelgesellschaften geweckt.



Christine Keilholz ist freie Politikjournalistin in Dresden mit den Schwerpunkten Demokratie, Bildung und Integration. In den Monaten April und Mai war sie Journalist in Residence im WZB. Sie wertete Eindrücke und Recherchen aus Kanada aus, wo sie zuvor sieben Monate als Fellow Gast an der Monk School of Global Affairs war. (Foto: privat)

chkeilholz@web.de

Der kanadische Multikulturalismus ist eine politische Erfindung der 1970er-Jahre. Um den alten Konflikt zwischen dem englischen und dem französischen Kanada zu befrieden, erklärte der damalige Premier Pierre Trudeau – der Vater des amtierenden Regierungschefs – Kanada zum multikulturellen Land. Das hat die vielfältige Nation zusammengehalten und ihr eine neue Vision gegeben, die bis heute trägt; und das prägt auch Kanadas Rolle in der Welt.

Als wertebasierte Gesellschaft hat Kanada in der Nachkriegsordnung die Rolle eines Friedensstifters eingenommen. Zu den großen Mächten gehörte das Land mit heute gerade 36 Millionen Einwohnern nie – es war aber in internationalen Organisationen immer stark vertreten. In letzter Zeit zieht sich der Staat mehr zurück; umso wichtiger werden Zeichen des guten Willens, die Kanada auf dem Feld der Flüchtlingspolitik zeigt. Justin Trudeaus Willkommens-Tweet an die Muslime war ein Beispiel dafür. Ein weiteres war die Aufnahme der Saudi Rahaf Mohammed al-Qunun Anfang 2019. Die junge Frau, die auf der Flucht vor ihrer Familie war, wurde am Flughafen von Toronto von Außenministerin Chrystia Freeland empfangen. Auch die Aufnahme der pakistanischen Christin Asia Bibi fand weltweit Aufmerksamkeit. Solche symbolischen Akte senden eine Botschaft: Kanada bietet den Verfolgten der Welt Zuflucht.

Doch das sind Einzelfälle. Die Flüchtlingspolitik bleibt restriktiv. Kein Flüchtling kann seine Umsiedlung nach Kanada beantragen. Um große Zahlen ging es bei der Frage, wie sich Kanada zu den Flüchtlingen aus Syrien stellt. Dieser Krieg im Nahen Osten hat die Migrationsbewegung in Gang gesetzt, die 2015 mehr als eine Million Menschen nach Europa brachte. Kanada engagierte sich in dieser Krise mit einem Resettlement-Programm. Und kanadische Behörden wählten in den Flüchtlingslagern Menschen aus, die dann mit Charterflügen einreisen konnten. 40.000 Syrer fanden auf diesem Weg Aufnahme in Kanada. Viele von ihnen aber nur deshalb, weil engagierte Bürger sie unterstützten. Ohne bürgerliches Engagement würde das kanadische Einwanderungssystem nicht funktionieren. Sponsorinnen und Paten können Flüchtlinge benennen, die sie ins Land holen wollen. Diese unterstützen sie dann finanziell und durch Begleitung. Bis zu drei Jahre kümmern sich die Paten um einzelne Flüchtlinge. Sie helfen bei der Jobsuche, sorgen für Unterkunft, Kleidung und Essen. Die Bereitschaft, solche Patenschaften zu übernehmen, ist unter Kanadiern so groß, dass die Behörden sie in die institutionelle Flüchtlingsaufnahme einbauen können.

Die Techniken des Integrierens hat Kanada als Einwanderungsland mit Jahrzehnten an Erfahrung den europäischen Ländern voraus. Beispiel Arbeitsmarkt: In Deutschland wird der relativ hohe Anteil gering qualifizierter Flüchtlinge zur größten Herausforderung für die Integration in den Arbeitsmarkt. In Kanada sind die Anreize auch für Flüchtlinge hoch, schnell in Arbeit zu kommen. Sozialleistungen, die sie bekommen, sind zeitlich begrenzt. Durch den erschwerten Zugang mittels Punktesystem wird die Integrationsbereitschaft der Zuwanderer erhöht. Positiv wirkt ein System aus Hilfen, die auch der Kinder-Generation von Einwanderern zugutekommt.

Bei der Flüchtlingsaufnahme verlässt sich Kanada auf die Auswahl, die auch für „economic immigrants“ gilt. Resettlement-Programme, wie sie in Syrien praktiziert wurden, zielen darauf ab, Menschen auszusuchen, die zum sozioökonomischen Anforderungskatalog passen. Auf die Flüchtlingssituation, wie Europa sie 2015 erlebte, lässt sich diese Praxis kaum übertragen. Hier wurde aus humanitärer Notwendigkeit Menschen Zugang gewährt, die den kanadischen Kriterien kaum entsprochen hätten.